ÜBERREUTER

WOLFGANG UND HEIKE
HOHLBEIN

Die Zauberin von Märchenmond

WOLFGANG UND HEIKE
HOHLBEIN

Die Zauberin von Märchenmond

ueberreuter

Über dieses Buch

Ausgerechnet im langweiligen Crailsfelden muss Rebekka mit ihren Eltern Urlaub machen. Aber dann öffnet sie in einem alten verfallenen Haus eine Tür – und gerät in eine magische Welt: Märchenmond. Doch das Reich der Träume und Legenden hat sich verändert. Überall herrschen Düsternis und Verfall; Gorywynn, die gläserne Hauptstadt, scheint ausgestorben. Bei ihrer verzweifelten Suche nach dem Rückweg trifft Rebekka auf den Gräuel, ein geheimnisvolles Zwergenwesen, der eine schreckliche Nachricht für sie hat: Der Untergang Märchenmonds steht bevor – und nur sie kann es retten!

Inhalt

Martens Hof

Die Katastrophe

Der Drachenzahn

Die Messerebene

Das Schattengebirge

Das verlorene Tal

Das Blütenfest

Die Dunkle Horde

Die Salamitaktik

Die stotternde Elfe

Der Fetzengeier

Die rabiaten Zwerge

Der Zauberwald

Die Riesenschildkröte

Die grässliche Hexe

Der verflixte Zauberspruch

Der schwarze Turm

Der verbeulte Ritter

Das Schattenland

Das verwunschene Heer

Die herzlose Königin

Der verlorene Sieg

Die Festung des Bösen

Der unheimliche Streit

Der tapfere Prinz

Der Zauberspiegel

Der finstere Zwilling

Die Schlacht um Drachenthal

Der goldene Drache

Der zeitlose Gedanke

Der Schwarze Thron

Das Land der Träume

Martens Hof

Das Haus hatte keinen guten Ruf. Manche in Martens Hof behaupteten, es sei verflucht, und tatsächlich musste man seine Fantasie nicht besonders anstrengen, um an diesen so genannten Fluch zu glauben; oder wenigstens nachvollziehen zu können, woher diese albernen Geschichten kamen. Und wenn man es sah, dann kamen sie einem vielleicht auch gar nicht mehr so albern vor.

Das Gebäude – das vielleicht vor langer Zeit so etwas wie ein Gutshof gewesen war und vor noch längerer Zeit eine Burg – lag so weit abseits vom Ort, dass es eigentlich gar nicht mehr dazugehörte. Die aus Martens Hof herausführende Straße wurde nicht nur zunehmend schmaler, sondern schlängelte sich auch in immer steileren Kehren und Windungen bergauf, und als wäre das noch nicht genug, schien es bald mehr Schlaglöcher als Asphalt zu geben – und dann hörte sie ganz auf.

Früher einmal (irgendwann vor der letzten Eiszeit, schätzte Rebekka, oder vielleicht auch schon vor der vorletzten) hatte wohl ein schmaler Weg zu dem Gebäude selbst hingeführt, und wenn man ganz genau hinsah, dann konnte man seinen ehemaligen Verlauf immer noch erkennen. Unkraut, Büsche und sogar junge Bäume hatten ihn längst überwuchert und das verlorene Territorium zurückerobert, aber die Vegetation hatte dort, wo sich einst der Weg befunden hatte, eine ganz leicht veränderte Farbe; eine schnurgerade, hellere Linie, die wie mit einem Lineal gezogen zu der Lichtung am Waldrand führte, in deren Mitte sich das Haus erhob.

Rebekka kam sie vor wie eine Narbe: dünn, aber hässlich.

Doch auch die Vegetation auf der Lichtung – die genau genommen nur eine *halbe* Lichtung war, ein nahezu exakter Halbkreis, den ein Drache aus dem Waldrand herausgebissen zu haben schien – war eine Spur heller als überall sonst, was das heruntergekommene Bauwerk irgendwie noch gespenstischer aussehen ließ. Wie etwas,

das zwar aus der Erde gekommen war, dachte Rebekka schaudernd, aber nicht *wirklich* hierher gehörte. Der Nebel, der oft über dem Boden hier am Waldrand lag, hielt sich über dieser seltsamen Halblichtung immer besonders lange und war stets auffallend dicht; und ganz egal wie hell der Tag auch war und in welchem Winkel die Sonnenstrahlen durch das verfallene Dach und die leeren Fensterrahmen hereinfielen, die Schatten im Inneren des weitläufigen Gebäudes schienen immer etwas zu dunkel zu sein.

Aber es gab auch noch einen ganz anderen, viel handfesteren Grund für das Verbotsschild, das auf halbem Wege zwischen dem Haus und dem Rand der Lichtung an einen windschiefen Pfahl genagelt worden war: BETRETEN VERBOTEN! ELTERN HAFTEN FÜR IHRE KINDER! Es war derselbe Grund, aus dem jemand eine rostige Kette mit einem noch viel rostigeren Vorhängeschloss an der Tür befestigt hatte – was Rebekkas Meinung nach absolut lächerlich war. Die Wände dieser uralten Ruine hatten so viele Löcher, dass man sie eigentlich schon als *Netz* hätte bezeichnen müssen.

Das Haus *war* baufällig, wobei die eigentliche Gefahr gar nicht einmal von den faulenden Dachbalken oder den seit einem Jahrhundert wurmstichigen Wänden ausging. Vielmehr erhob sich dieses verwinkelte Gebäude über einem geradezu absurd großen Keller, in dem es immer wieder zu Unfällen gekommen war.

Und beides zusammen – die unbestritten gespenstische Atmosphäre, die das Anwesen umgab, und die unübersehbaren Verbote, sich dem Gebäude auch nur zu *nähern* – waren selbstredend der Grund, warum dieser Ort eine geradezu magische Anziehungskraft auf die Dorfjugend ausübte. Niemand, der hier geboren und aufgewachsen war, war nicht wenigstens einmal hier gewesen und die allermeisten sogar sehr viel öfter.

Rebekka war weder hier geboren noch hier aufgewachsen. Sie sah das abgelegene Anwesen zum ersten Mal und sie wünschte sich fast, es überhaupt nicht gesehen zu haben.

Nein, sie hatte gar kein gutes Gefühl.

»Also?« Bea ließ eine ziemlich professionell aussehende Kaugummiblase vor ihren Lippen platzen und deutete mit einer Kopfbewegung zum Haus. »Gehen wir?«

Niemand antwortete. Sie waren – wie fast immer in den vergangenen drei Wochen – zu viert. Rebekka selbst, Bea, die zwar niemand offiziell zur Anführerin ernannt hatte, die diese Rolle aber perfekt und unangefochten ausfüllte, Franziska und schließlich Petra, die mit ihren gerade einmal vierzehn Jahren zwar so etwas wie das Nesthäkchen ihrer Gruppe darstellte, aber wie die Älteste aussah. Und Rebekka konnte sich auch nur an wenige Gelegenheiten erinnern, bei denen Petra Bea *nicht* widersprochen hätte; und sei es nur aus Prinzip.

Außer wenn man darauf wartete, versteht sich.

Jetzt hob sie nur die Schultern und wich Beas Blick aus, doch sie wirkte mindestens ebenso unglücklich, wie Rebekka sich fühlte. Man sah ihr an, sie hatte genauso wenig Lust auf diesen Blödsinn wie sie, dachte Rebekka, und das Allerverrückteste war, dass dasselbe sogar vermutlich auch für Franziska und sogar Bea galt. Irgendwie schien *keine* von ihnen wirkliche Lust auf diesen Quatsch zu haben, und Rebekka fragte sich, warum sie nicht einfach kehrtmachten und gingen, um mit dem Rest des Tages etwas Nützliches anzufangen. Aber sie gab sich auch gleich selbst die Antwort auf ihre Frage: weil es einfacher war.

Gestern, als Bea und die beiden anderen ihr den Vorschlag unterbreitet hatten, war er ihr zumindest einigermaßen interessant vorgekommen, aber das war gestern gewesen, in der behaglichen Sicherheit eines Eiscafés, in dem es Dutzende von anderen Gästen gab, Licht und Musik und vor allem keine seltsamen Schatten, kein kränkliches, blasses Gras und keine Bäume, die aussahen, als wären sie eigentlich schon vor Jahren eingegangen und hätten sich nur noch nicht dazu entschließen können, endgültig umzufallen. Und auch nicht das klitzekleinste bisschen Nebel.

Mittlerweile fand Rebekka den Vorschlag nicht mehr im Geringsten aufregend, sondern ziemlich beknackt. Aber die Sache,

einmal ins Rollen gekommen, hatte längst eine Eigendynamik entwickelt, gegen die keine von ihnen mehr ankam. Ihre Lehrerin zu Hause auf dem Gymnasium, dachte Rebekka, hätte es vermutlich *Gruppenzwang* genannt und wäre der Wahrheit damit ziemlich nahe gekommen. Sie alle wussten, dass es Blödsinn war – *gefährlicher* Blödsinn –, doch keine von ihnen hatte den Mut, es als Erste auszusprechen.

Inzwischen waren sie vor dem Gebäude angekommen. Aus der Nähe betrachtet wirkte es fast noch bedrohlicher als von weitem, obwohl es doch eigentlich andersherum hätte sein müssen. Die beruhigenden Einzelheiten, die sie zu sehen erwartet hatte, erwiesen sich als eindeutig *beunruhigende* Einzelzeiten: Das zerfressene Fachwerk, aus dem das Querportal des Hauses bestand, erinnerte sie an das Skelett eines bizarren Urzeittieres, das vor unendlich langer Zeit aus einer fremden Welt gekommen und hier gestrandet war. Die Löcher im Dach dieses Gebäudeteils, groß genug um ein kleines Auto hindurchzuschieben, kamen ihr so vor, als wären sie hinein*gebissen* worden, und wenn es überhaupt etwas gab, woran sie die leeren Fensterhöhlen erinnerten, dann an riesige, starrende Augen, die jede ihrer Bewegungen misstrauisch verfolgten. Alles hier war auf die eine oder andere Weise unheimlich.

Um nicht zu sagen: Es machte ihr Angst.

Rebekka versuchte den Gedanken abzuschütteln, aber es gelang ihr nicht wirklich. Sie konnte ihn ein wenig verdrängen, um ihm seinen ärgsten Stachel zu nehmen, doch er lauerte weiter irgendwo am Rande ihres Bewusstseins, stets bereit, sie bei der geringsten Unachtsamkeit wieder anzuspringen und vielleicht zu überwältigen.

Was war nur mit ihr los?, dachte sie verwirrt. Sie war doch sonst alles andere als ein Angsthase; ganz im Gegenteil. Ihre Eltern hatten sie schließlich nicht von ungefähr zu diesem *Urlaub* auf dem Lande verdonnert, sondern gemeint, dass ihr die Ruhe und Abgeschiedenheit hier gut tun und sie außerdem davon abhalten würden, wieder irgendeinen Unsinn anzustellen oder sich in ein

haarsträubendes Abenteuer zu stürzen oder auf andere Weise in Gefahr zu bringen.

Okay, diesen letzten Satz hatten sie nicht laut ausgesprochen. Aber *gemeint*.

Jetzt wünschte sich Rebekka fast in das Sechzigerjahre-Eiscafé zurück, das die einzige offizielle Attraktion des Dreitausend-Seelen-Kaffs darstellte und in dem sie sich in den zurückliegenden drei Wochen fast zu Tode gelangweilt hatte.

»Gruselig, nicht?«, fragte Bea.

Rebekka schenkte ihr nur einen eisigen Blick. Das dunkelhaarige Mädchen, das Rebekkas Meinung nach sogar durchaus hübsch gewesen wäre, hätte es seine Haare nicht zu zwei dämlichen Heidi-Zöpfen geflochten, seine Sommersprossen überschminkt, die ganz so aussahen, als hätte es ein wenig zu heftig in frische Kuhkacke gepustet, und sich nicht wie eine typische Landpomeranze gekleidet (und meistens auch so gesprochen), musste ihre Gedanken gelesen haben; vielleicht war das im Moment aber auch nicht so besonders schwer.

Für eine Sekunde verwandelte sich Rebekkas Furcht in puren Ärger; Ärger auf sich selbst, weil sie sich wie ein verschrecktes Landei aufführte, nicht auf Bea. Was ihr wirklich Angst machte, begriff sie, das war nicht etwa dieses zugegeben ziemlich unheimliche Anwesen, sondern der bloße Umstand, dass sie Angst hatte …

Bea hatte das Wetterleuchten in ihren Augen wohl richtig gedeutet, denn sie rettete sich in ein nervöses Lächeln und ging ein bisschen schneller, sodass sie die Erste war, die die schräg in den Angeln hängende Tür des Seitenflügels erreichte. Rebekka konnte nicht genau sehen, was sie tat, aber für einen Moment erscholl ein Klirren und Scheppern, das man wahrscheinlich noch bis Martens Hof hören konnte, dann hob Bea das Vorhängeschloss mitsamt der Kette hoch und wandte sich mit einem breiten Grinsen zu ihr um.

»Treten Sie ein, Gnädigste«, sagte sie, während sie die Tür aufschob. Das Knarren der hoffnungslos verrosteten Scharniere

musste nicht nur auf der anderen Seite von Martens Hof, sondern mindestens bis nach Sibirien zu hören sein, dachte Rebekka.

Sie fragte sich, warum sie den Seitenflügel des Anwesens nicht einfach durch eines der zahlreichen Löcher in den Wänden betreten hatten, die zum Teil deutlich größer waren als diese Tür.

Als sie an Bea vorbeitrat, wusste sie es.

Es gab hier keinen Boden. Jedenfalls keinen, der diesen Namen verdient hätte.

Unmittelbar hinter der Tür lag zwar ein … *Etwas* aus verrotteten Dielen und durchhängenden Balken, aber Rebekka brachte es einfach nicht über sich, dieses haarsträubende Gebilde als *Fußboden* zu bezeichnen. Es hatte eindeutig mehr Löcher als bedeckte Stellen und darunter gähnte ein schwarzer Abgrund, der ebenso gut zwei wie auch zwei*hundert* Meter tief sein konnte.

»Bist du wahnsinnig?«, entfuhr es ihr. »Was soll der Blödsinn? Willst du mich umbringen?«

Sie bedauerte diese Worte schon, als sie sie noch gar nicht ganz ausgesprochen hatte, denn in Beas Augen blitzte es zwar kurz, aber unübersehbar triumphierend auf, und Rebekka begriff, dass sie ihr gehorsam in die Falle getappt war.

»Stell dich nicht so an«, antwortete Bea großspurig. »Hast du etwa Angst?«

»Nein«, erwiderte Rebekka. »Ich bin nur nicht lebensmüde, das ist alles.«

Bea machte eine wegwerfende Geste. »Es sieht schlimmer aus, als es ist. Kann gar nichts passieren, glaub mir. Pass einfach nur genau auf, wo ich hintrete.«

Rebekka schluckte die scharfe Antwort, die ihr auf der Zunge lag, im letzten Moment hinunter – schon weil sie spürte, dass Bea ganz genau diese Reaktion von ihr erwartete. Sie hatte nicht eine Sekunde lang wirklich geglaubt, Bea sei daran gelegen, ihre Freundschaft zu erringen, doch nun wurde ihr klar, dass das Mädchen sie aus keinem anderen Grund hierher gelockt hatte, als sie in Verlegenheit zu bringen; und vielleicht sogar in Gefahr.

Also schwieg sie und bedeutete Bea lediglich mit einer entsprechenden Geste, vorauszugehen. Bea wirkte ein ganz kleines bisschen enttäuscht, deutete aber dann ein Schulterzucken an und trat ohne das geringste Zögern durch die Tür. Rebekka wartete darauf, dass die beiden anderen Mädchen ihr folgten, doch Franziska und Petra sahen sie bloß erwartungsvoll an und so raffte sie all ihren Mut zusammen und ging hinter Bea her.

Das ist albern, dachte sie. Wenn hier auch nur die geringste Gefahr bestanden hatte, wäre Bea bestimmt nicht so gelassen vor ihr durch diese Tür spaziert.

Trotzdem hämmerte ihr Herz, als auch sie durch die Tür trat; und sie war ganz und gar nicht sicher, dass sie sich das sachte Knarren und Zittern des uralten Fußbodens unter ihren Füßen tatsächlich nur einbildete …

Und als hätte sie nun wirklich ihre Gedanken gelesen, sagte Bea in diesem Moment: »Pass nur auf, wohin du trittst. Ein einziger falscher Schritt und …«

Rebekka verzog zwar das Gesicht, doch sie tat ihr nicht den Gefallen, irgendetwas zu erwidern, sondern beschleunigte ihre Schritte im Gegenteil, um zu ihr aufzuschließen. Hinter ihr betraten auch die beiden anderen das Haus, und Rebekka war jetzt überzeugt, sich nicht zu täuschen: Der Fußboden ächzte nicht nur unter ihren Schritten, er *bewegte* sich. Wieder spürte sie einen flüchtigen, aber eisigen Schauer ihren Rücken hinunterlaufen, doch diesmal war es eine ganz konkrete Angst: Hatte Bea eigentlich den Verstand verloren? Sicher, dieser Seitenflügel des Anwesens stand wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten hier und der morsche Fußboden hielt seit ebenso langer Zeit – aber irgendwann hatte alles einmal sein Ende, und wer zum Teufel sagte ihr, dass dieses *irgendwann* nicht gerade heute war?! Plötzlich schlug ihr Herz bis zum Hals; eine winzige Faust, die von innen gegen ihren Kehlkopf hämmerte und hinauswollte. »Wohin gehen wir eigentlich?«, fragte sie. Ihre Stimme klang nicht annähernd so fest, wie sie es gerne gehabt hätte.

»Das wirst du schon sehen«, antwortete Bea geheimnisvoll. »Bleib einfach hinter mir.« Und natürlich entblödete sie sich nicht, mit unheilschwangerer Stimme hinzuzufügen: »Und pass auf, wo du hintrittst. Wie gesagt: ein einziger falscher Schritt …«

Rebekka verdrehte die Augen und fragte sich, was sie getan hatte um *das* zu verdienen?

Eigentlich hatten es ganz normale Ferien werden sollen – wenigstens wenn es nach Rebekka gegangen wäre. Unglückseligerweise war es nicht nach ihr gegangen, sondern nach ihren Eltern, und Rebekka stellte sich zum zweiten Mal in Gedanken – und in leicht abgewandelter Form – die Frage: Was hatte sie *ihren Eltern* getan um das zu verdienen?

Vermutlich nichts, und das war sogar das Allerschlimmste. Sie konnte ihren Eltern nicht einmal wirklich böse sein, denn sie wusste, sie hatten es tatsächlich nur gut mit ihr gemeint. Was nichts daran änderte, dass sie in diesem Moment besonders ihrem Vater den Hals hätte umdrehen können …

Es lag ja nicht etwa daran, dass sie sich keinen vernünftigen Urlaub leisten konnten. Rebekkas Eltern waren alles andere als arm. Möglicherweise waren sie auch nicht wirklich reich (Rebekka hatte sich nie sehr für die finanzielle Situation ihrer Eltern interessiert und es war auch nie nötig gewesen), aber immerhin hatte es, solange sie sich zurückerinnern konnte, immer zu einem Urlaub in der Karibik, in Fernost oder auf irgendeiner hippen Mittelmeerinsel gereicht, und soweit Rebekka wusste, hatte sich daran nichts geändert. Trotzdem war ihr Vater in diesem Jahr auf die *ach-so-tolle* Idee gekommen, Urlaub auf dem Lande zu machen. Retro-Urlaub sozusagen.

Sehr witzig. Wirklich *un-ge-heuer* witzig!

Am Anfang hatte Rebekka noch geglaubt, ihre Eltern erlaubten sich einen – nicht besonders originellen – Scherz mit ihr. Doch dann hatte ihr Vater angefangen Straßenkarten zu wälzen und ihre Mutter hatte *nicht* damit begonnen, die einschlägigen Boutiquen auf der Suche nach der neuesten Bademode oder angesagten Cocktailkleidern unsicher zu machen, wie sie es sonst vor jedem

Urlaub tat. Stattdessen hatte sie irgendwelche uralten Tagebücher herausgekramt, bei deren bloßem Anblick Rebekka schon einen heftigen Hustenreiz verspürte, und dann Verwandte und alte Freunde angerufen, von denen Rebekka bis zu diesem Moment nicht einmal gewusst hatte, dass sie existierten.

Das Ergebnis ließ sich in einem einzigen Wort zusammenfassen, das für Rebekka mittlerweile den Beiklang des Fegefeuers angenommen hatte: Martens Hof. Der Name eines Ortes, der für ihre Eltern eine ganz besondere Bedeutung zu haben schien und für Rebekka der pure Horror war. Sie hatte auf der Landkarte nachgesehen, um dieses *Kaff* zu finden, aber entdeckt hatte sie es erst auf einer wirklich *detaillierten* Karte, und ein gar nicht mal so kleiner Teil von ihr argwöhnte selbst jetzt noch, dass dieses gottverlassene Nest gar nicht wirklich existierte, sondern nur eine Erfindung ihrer Eltern war, die keinem anderen Zweck diente, als sie zu quälen. Und als sie vor drei Wochen – mit dem *Wagen*, nicht etwa mit einem Airbus oder einer Boeing! – hier eingetrudelt waren, da hatten sich Rebekkas schlimmste Befürchtungen nicht etwa bestätigt; sie waren hoffnungslos untertrieben gewesen.

Kaum waren sie in diesem Kaff hinter dem Ende der Welt angekommen, hatten sich ihre Eltern mehr oder weniger in Luft aufgelöst; sie besuchten irgendwelche alten Freunde, die hier in Martens Hof lebten, was nichts anderes bedeutete, als dass sie stundenlang mit leuchtenden Augen uralte Fotoalben wälzten, praktisch jeden Tag bis tief in die Nacht hinein zusammenhockten und von vergangenen Zeiten schwärmten und ihre restliche Zeit mit endlosen Spaziergängen verbrachten. Nicht genug damit hatten sie ihrer Tochter noch den guten Rat gegeben, die knapp sechs (!) Wochen, die sie in diesem beschaulichen Ort gleich hinter dem Mond links verbringen würden, zu nutzen, um sich einmal so richtig zu entspannen und vielleicht sogar neue Freunde zu finden.

Neue Freunde? *Hier?* Einmal ganz davon abgesehen, dass sich die Begriffe *entspannen* und *Martens Hof* gegenseitig ausschlossen. Was es an Freizeitbeschäftigungen in dieser Weltstadt gab, das hätte

selbst ein ungeschickter Schreiner an den verbliebenen Fingern einer Hand abzählen können: Das einzige Kino (das gar kein Kino war, sondern eine umfunktionierte Turnhalle, in der einmal die Woche eine Leinwand aufgespannt wurde) zeigte nur Filme, von denen Rebekka argwöhnte, dass sie irgendwie *vor* der Erfindung des Films gedreht worden sein mussten. In der gleichen Turnhalle fand am Wochenende auch etwas statt, von dem ihre Mutter behauptet hatte, es wäre die Dorfdisco, was die Veranstalter selbst allerdings mit *Tanztee* titulierten, und diese Bezeichnung traf den Nagel auf den Kopf. Rebekka war einmal dort gewesen und (zumindest innerlich) gleich wieder schreiend davongelaufen.

Na ja, und was die Dorfjugend in einem Ort anging, der Martens Hof hieß …

Gut, Bea und ihre beiden Freundinnen waren nicht *ganz* so beschränkt, wie es Rebekka in ihrer momentanen miesen Laune vorkam, aber die Hellsten waren sie nun wirklich nicht. Und was die Jungs in Martens Hof betraf: Rebekka hatte nur einen einzigen Blick auf jenen Teil der männlichen Bevölkerung geworfen, der regelmäßig im Eiscafé herumlungerte, und sich dann spontan entschlossen, den Rest der Ferien im selbst auferlegten Zölibat zu verbringen. Kurz: Es war eine Katastrophe.

Ein heller Knall drang wie ein Peitschenhieb in Rebekkas Gedanken und riss sie nicht nur in die Wirklichkeit zurück, sondern ließ sie auch erschrocken zusammenfahren. Aber es war nur Bea, die eine weitere Kaugummiblase platzen gelassen hatte und jetzt stehen blieb, um ihr einen abschätzenden Blick zuzuwerfen, während sie sich mit dem Zeigefinger der Linken genüsslich klebrige Kaugummireste von den Lippen pulte.

»Wie ist es?«, fragte sie. »Hast du noch Mut?«

Die ehrliche Antwort wäre ein klares Nein gewesen, aber diesen Triumph würde sie Bea niemals gönnen, und so hob sie nur die Schultern und sagte in bewusst beiläufigem Ton: »Kommt ganz drauf an wozu.«

Die nächste Kaugummiblase platzte (es sah ziemlich widerlich aus, fand Rebekka), bevor Bea eine vage Kopfbewegung in die Dunkelheit vor sich machte. »Da runterzugehen. Ist nicht ganz ungefährlich.«

»Und auch ziemlich gruselig«, fügte Petra hinter ihr hinzu.

Rebekka musste sich beherrschen, um nicht wieder die Augen zu verdrehen. Vielleicht war sie mit ihrer Einschätzung, was das geistige Niveau der Dorfjugend anging, doch ein bisschen zu freundlich gewesen. Sie nickte einfach, weil sie nicht ganz sicher war, was sie gesagt hätte, *wenn* sie etwas gesagt hätte, und Bea ging weiter.

Die morschen Dielenbretter unter ihren Füßen knirschten hörbar, und Rebekka fiel auf, dass Bea nicht mehr geradeaus ging, sondern einen komplizierten und scheinbar vollkommen willkürlichen Slalomkurs eingeschlagen hatte wie jemand, der behutsam durch sumpfiges Gelände geht und dabei immer wieder in seinem Gedächtnis kramt, um sich an die festen Stellen zu erinnern.

Rebekka verscheuchte auch diesen Gedanken. Vielleicht war es in einer Situation wie dieser nicht so clever, ausgerechnet *solche* Vergleiche zu ziehen …

Seltsam – von weitem hatte dieser Seitenflügel des Gebäudes klein ausgesehen, fast winzig, aber sie waren jetzt schon eine ganze Weile hier drinnen und das andere Ende dieses Gebäudeteils war noch nicht einmal in Sicht. Abermals blieb sie stehen und sah sich verwirrt um.

»Sag mal – wie groß *ist* diese Ruine eigentlich?«, fragte sie.

»Ziemlich groß«, antwortete Franziska. Irrte sich Rebekka oder schwang in ihrer Stimme tatsächlich so etwas wie Besitzerstolz mit? »Man könnte fast glauben, sie wäre innen größer als außen, nicht?«

Rebekka warf ihr einen schrägen Blick zu. *Diese* Art von Gedanken mochte sie im Moment auch nicht.

»Dann warte erst mal ab, bis du den Keller siehst«, fügte Petra hinzu.

»Was war das hier eigentlich einmal?«, fragte Rebekka.

Bea hob die Schultern. »Das weiß niemand mehr so genau«, sagte sie, wobei sie sich Mühe gab, zugleich gelangweilt und möglichst

geheimnisvoll zu klingen. Eines von beidem ging schrecklich schief. »Vielleicht irgendein altes Herrenhaus oder ein Jagdschloss oder so was.«

Ein *Jagdschloss?* Nun lief Rebekka doch wieder ein kurzer eisiger Schauer über den Rücken. Aus der Ferne hatte dieser weit gestreckte Gebäudekomplex sie an irgendetwas erinnert, ohne dass sie hätte sagen können woran – aber es war garantiert nicht ein Jagdschloss gewesen.

»Ein verwunschenes Schloss, wie?«, fragte sie mit einem nervösen Lächeln.

Bea zuckte abermals mit den Schultern. »Wer weiß?«

Rebekka schluckte hart.

»Man sagt, dass es hier drinnen spukt«, meinte Franziska ernst und Petra fügte hinzu: »Ein paar behaupten sogar, dass dieses Haus Leute frisst. Und dass dieser Seitenflügel sein Maul ist.«

»Sehr witzig«, bemerkte Rebekka.

Petra blieb ernst. »Nein, wirklich. Es sind schon ein paar Kinder verschwunden, die genau hier reingegangen und nie wieder rausgekommen sind!«

»Klar«, antwortete Rebekka. »Lass mich raten: Ihre Namen waren Hänsel und Gretel?«

Niemand lachte. Aber konnte es sein, dass Bea und die beiden anderen einen raschen, verstohlenen Blick tauschten?

»Was Petra sagt, ist wahr«, beharrte Bea. »Hier sind tatsächlich ein paar Kinder verschwunden. Ist zwar schon eine Weile her, aber es ist passiert. Sie haben wochenlang nach ihnen gesucht, ohne auch nur eine Spur zu finden. Ganz Martens Hof war damals in heller Aufregung. Sie hatten sogar vor, den Keller zuzumauern und das ganze Haus niederzureißen.«

»Und warum haben sie es dann nicht getan?«, wollte Rebekka wissen. Sie versuchte vergeblich, sich selbst davon zu überzeugen, dass die drei diese Geschichte nur erzählten um ihr Angst zu machen. Wenn, dann hatten sie es geschafft.

»Weil die ganze Gegend hier wie ein Schweizer Käse ist«, antwortete Petra. »Kaum hast du einen Eingang zugemauert, findest du schon zwei neue. So viel Beton gibt's auf der ganzen Welt nicht um alle Löcher zuzuschütten.« Sie runzelte angestrengt die Stirn. »Woher kennst du überhaupt ihre Namen?«

»Welche Namen?«, fragte Rebekka.

»Hänsel und Gretel«, antwortete Petra. »Ein paar alte Leute behaupten, dass sie Hans und Margret hießen.«

Rebekka starrte sie einen Moment betroffen an, aber dann konnte sie regelrecht hören, wie es hinter ihrer Stirn *klick* machte, und ihre Miene verdüsterte sich schlagartig. Anscheinend hatte sie ihre neuen Freundinnen gründlich unterschätzt. Sie waren zumindest eines: ausgezeichnete Schauspielerinnen.

Plötzlich verspürte sie das dringende Bedürfnis, ihnen den Mittelfinger zu zeigen. »Also gut. Ihr habt euren Spaß gehabt. Wenn ihr euch lange genug über die dumme Großstadtpflanze amüsiert habt, dann könnt ihr mir ja jetzt verraten, warum wir wirklich hier sind.«

Bea *war* eine ausgezeichnete Schauspielerin, denn ihr Gesicht spiegelte pures Unverständnis. Sie setzte dazu an, etwas zu sagen, beließ es dann aber bei einem Achselzucken und ging weiter. Die morschen Bretter unter ihren Füßen ächzten, als wollten sie jeden Moment zerbrechen. Vielleicht taten sie ihr ja den Gefallen, überlegte Rebekka finster. Was zum Teufel *machte* sie eigentlich hier?

Während der nächsten drei oder vier Minuten machte sie jedenfalls dasselbe wie zuvor: Sie folgte Bea durch eine Ruine, die irgendwie mit einem bösen Fluch belegt sein musste, denn sie schien immer größer zu werden, je weiter man lief; ganz gleich wie viele mit Trümmern voll gestopfte oder ausgebrannte Räume sie auch durchquerten. Allmählich begann Rebekka die Geschichte wirklich ein bisschen unheimlich zu werden. Wenn das alles nur ein Scherz war, den sich Bea und die beiden anderen mit ihr erlaubten, dann

hatten sie sich verdammt viel Mühe damit gegeben. Irgendwie fühlte sie sich aber trotzdem nicht geschmeichelt.

Gerade als aus ihrem Unbehagen etwas Schlimmeres werden wollte, blieb Bea plötzlich stehen und deutete auf ein dunkles Loch im Boden. »Wir sind da.«

»Aha«, sagte Rebekka und beugte sich zögernd vor. Sie sah nichts weiter als ein Loch unbestimmter Tiefe, aus dem ein leicht muffiger Geruch zu ihnen heraufdrang. »Und wo ist … da?«

»Der Keller«, antwortete Bea.

»Der, in dem die Kinder verschwunden sind«, fügte Franziska hinzu. Rebekka schenkte ihr einen weiteren bösen Blick und behielt alles, was ihr darüber hinaus auf der Zunge lag, für sich. Der Plan ihrer so genannten Freundinnen, ihr Angst einzujagen, war zweifellos aufgegangen, aber sie würde den Teufel tun und sich irgendetwas davon anmerken lassen.

»Ich meine: Was genau ist dort unten?«

Es dauerte einen Moment, bis sie eine Antwort bekam, und diesmal war sie absolut sicher, dass Bea und die anderen sich mit einem raschen, bedeutsamen Blick verständigten. »Also … wir haben dir nicht ganz die Wahrheit gesagt«, erklärte Bea schließlich.

»Ach?«, machte Rebekka.

»Wir mussten eben erst sicher sein, ob wir dir trauen können«, fügte Franziska hinzu.

»Du musst schwören, dass du niemandem etwas verrätst«, meinte Petra abschließend. »Ehrlich gesagt kommen wir ziemlich oft hierher.«

»Klar«, sagte Rebekka. »Ist ja auch richtig gemütlich hier, nicht?«

»Vielleicht nicht hier, aber dort unten«, erwiderte Bea.

»Und was ist dort unten?«, seufzte Rebekka.

Bea ließ eine weitere Kaugummiblase platzen. »Unser Klubraum.«

»Klubraum?« Rebekka dachte an Schimmelpilze, an Spinnen und rostige Nägel, die in der Dunkelheit nur darauf warteten, sich in ihre Augen bohren zu können.

»Ist echt cool dort unten«, sagte Petra. »Du wirst schon sehen.«

Wenn man das Wort *cool* in seiner eigentlichen Bedeutung benutzte, dachte Rebekka schaudernd, dann hatte sie vermutlich sogar Recht. Hochsommerabend oder nicht – es war mittlerweile empfindlich kühl geworden und dort unten würde es vermutlich saukalt sein. Rebekka dachte nicht zum ersten Mal wehmütig an die Strickjacke, die sie zu Hause liegen gelassen hatte.

»Aber vorher musst du uns schwören, dass du niemandem etwas davon verrätst«, wiederholte Bea.

»Weil es euer großes Geheimnis ist«, vermutete Rebekka. Der Unterton von Spott in ihrer Stimme war deutlicher, als sie beabsichtigt hatte. Auf jeden Fall deutlich genug, damit Bea ihn bemerkte. Ein Schatten huschte über ihr Gesicht und sie hörte für einen Moment auf, den Kaugummi mit der Zunge im Mund herumzuschubsen.

»Das war ernst gemeint. Wir kriegen den größten Ärger, wenn jemand davon erfährt. Unsere Eltern sind ganz bestimmt nicht begeistert von der Vorstellung, dass wir uns hier herumtreiben.« Sie schien kurz nachzudenken, und als sie weitersprach, spürte Rebekka irgendwie, dass sie die Wahrheit sagte.

»Ich will ganz ehrlich zu dir sein, Rebekka. Ich war dagegen, dir den Klubraum zu zeigen und das alles hier. Aber Franziska und Petra meinten, du seist in Ordnung. Wer von uns hat jetzt Recht?«

»Und was muss ich jetzt tun?«, meinte Rebekka, womit sie Beas Frage geschickt auswich. »Auf einem Bein stehen und dabei den Mond anheulen oder beim Leben meiner ungeborenen Kinder schwören, dass ich niemandem von eurem Geheimnis erzähle, weil ihr mir sonst die Fingernägel herausreißt oder so was?«

Bei primitiven Völkern, glaubte sie die Stimme ihres Klassenlehrers zu hören, *nennt man so etwas einen Initiationsritus.* Das behielt sie allerdings vorsichtshalber für sich.

»Also gut«, sagte Bea finster. »Das war's. Gehen wir nach Hause.«

Sie wollte auf der Stelle herumfahren und davonstürmen, doch Petra vertrat ihr mit einem raschen Schritt den Weg und wandte sich

gleichzeitig an Rebekka. »Schon gut. Das hast du doch nicht so gemeint, oder?«

Eigentlich schon, dachte Rebekka. Trotzdem schüttelte sie den Kopf. »Ich war nur ein bisschen … überrascht.«

»Siehst du«, wandte sich Petra an Bea. »Sie wird ganz bestimmt nichts sagen.« Der Blick, mit dem sie sich wieder zu Rebekka herumdrehte, war beinahe flehend. »He, wir kriegen wirklich mächtigen Ärger, wenn jemand herausfindet, dass wir hier waren. Du weißt doch, wie Eltern sind. Sie würden uns endlose Vorträge halten, wie gefährlich es hier ist.«

Womit sie durchaus Recht hätten, dachte Rebekka. Sie sah noch einmal in das Loch hinab, vor dem sie angehalten hatten. Bea hatte behauptet, dort gehe es in den Keller, aber Rebekka wäre in diesem Moment keineswegs überrascht gewesen, hätte sie erfahren, dass das Loch geradewegs bis zum Mittelpunkt der Erde reichte.

»Hör schon auf«, sagte Bea abfällig. »Siehst du nicht, dass sie sich gleich vor Angst in die Hosen macht?«

»Ich habe keine Angst. Ich frage mich nur, wie wir dort runterkommen sollen.« Sie blickte noch einmal und konzentrierter in die Tiefe, aber auch jetzt wieder mit demselben Ergebnis: Wenn es eine Treppe gab, dann musste sie wohl unsichtbar sein. Sie erkannte dort unten jedenfalls nichts als Schwärze.

»Och, wenn das alles ist!« Aus dem Ausdruck von Betroffenheit auf Petras Gesicht wurde ein fast verschwörerisches Grinsen, dann drehte sie sich wieder um und ließ sich mit einer raschen Bewegung in die Hocke sinken, wo sie einen Moment lang an irgendetwas herumfummelte. Als sie sich wieder aufrichtete, hielt sie das Ende eines Seiles in der Hand, das am Rand des Schachts festgemacht gewesen sein musste.

»Und jetzt pass auf! Simsalabim!«

Sie begann mit beiden Händen an dem Seil zu ziehen. Dem angestrengten Ausdruck auf ihrem Gesicht nach zu urteilen musste etwas ziemlich Schweres daran hängen. Unter ihnen schepperte und

rappelte es und dann erschienen die obersten beiden Sprossen einer Haushaltsleiter aus Aluminium über dem Rand der Öffnung.

»Clever, wie?«, feixte sie.

Rebekka konnte nicht anders als anerkennend zu nicken. Ihr fiel erst jetzt auf, dass das Seil haargenau dieselbe Farbe wie die Schicht aus Schmutz und Staub hatte, die den gesamten Boden der Ruine bedeckte. Perfekt getarnt, das musste sie zugeben.

»Und was ist jetzt an dem Klubraum da unten so toll?«, fragte sie.

»Wirst schon sehen«, sagte Petra, während sie sich bereits umdrehte, nach dem Ende der Leiter griff und mit dem Fuß nach der obersten Sprosse tastete. »Lass dich einfach überraschen.«

Rebekka kapitulierte. Wenn sie schon einmal hier waren, dann konnte sie sich genauso gut auch ansehen, was es dort unten gab. Außerdem wollte sie auf gar keinen Fall vor den jüngeren Mädchen als Feigling dastehen.

Bea hüllte sich weiter in beleidigtes Schweigen, aber sie versuchte wenigstens nicht, Rebekka von der Leiter zu schubsen, als sie jetzt nach unten stieg. Schon nach den ersten zwei oder drei Stufen hüllte sie vollkommene Dunkelheit ein. Der muffige Geruch, den sie schon vorhin wahrgenommen hatte, nahm noch zu, und ihre Knie schienen plötzlich mit der zerbrechlichen Leiter um die Wette zu zittern.

Irgendwo unter ihr – unangenehm *tief* unter ihr, fand Rebekka – raschelte etwas, dann stach plötzlich der helle, scharf abgegrenzte Strahl einer Taschenlampe durch die Dunkelheit, verharrte gerade lange genug, um Rebekka erleichtert aufatmen zu lassen, und richtete sich dann zielsicher auf ihr Gesicht. Rebekka kniff erschrocken die Augen zusammen und wäre um ein Haar von der Leiter gefallen, weil sie ganz instinktiv die Sprosse losließ, um die Hand schützend vor die Augen zu halten.

»He!«, rief sie ärgerlich. »Pass doch auf!«

»Ups. Entschuldige.« Der Lichtstrahl wuselte hastig zur Seite und beleuchtete nun das gute halbe Dutzend Sprossen, das unter ihr lag. Dennoch setzte Rebekka ihren Weg jetzt mit noch größerer Vorsicht fort und atmete mehr als nur *ein bisschen* erleichtert auf, als sie

endlich unten angekommen war und wieder festen Boden unter den Füßen spürte.

Während sie darauf wartete, dass die anderen Mädchen zu ihnen herunterkamen, tastete sie nach ihrer eigenen Taschenlampe, die sie sicherheitshalber eingesteckt hatte, bevor sie sich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte, und blickte sich dann mit klopfendem Herzen um. Der unangenehme Geruch war hier unten zu etwas geworden, das schon verdächtig an wirklichen Gestank erinnerte, und sie glaubte eine hauchzarte Berührung im Gesicht zu spüren, bei der sie unwillkürlich an Spinnweben denken musste.

Zu sehen war allerdings nicht viel. Petra beleuchtete mit ihrer Taschenlampe die Leitersprossen, um den beiden anderen das Heruntersteigen zu erleichtern, und das wenige Streulicht, das ihre eigene kleine Taschenlampe abgab, reichte kaum aus, um mehr als vage Umrisse zu erkennen. Allerdings war sie nicht sicher, ob sie überhaupt mehr erkennen *wollte*.

Endlich waren auch Bea und Franziska unten angekommen. Petra schwenkte die Taschenlampe herum, und der zitternde Lichtstrahl riss uraltes feuchtes Mauerwerk aus der Schwärze, auf dem große Schimmelpilzflecken oder vielleicht auch noch viel unangenehmere Dingen wucherten, bevor er an einer wuchtigen Holztür hängen blieb, die aussah, als wöge sie mindestens eine Tonne. Unmittelbar davor, so dicht, dass man Acht geben musste, auf dem Weg zur Tür nicht dagegen zu knallen, stand ein zwar massiv wirkender, aber ziemlich windschiefer Balken, der aussah, als würde er nicht nur die Decke, sondern das gesamte *Haus* am endgültigen Zusammenbrechen hindern.

Petra ging in einem respektvollen Abstand an ihm vorbei auf die Tür zu und schob sie – zu Rebekkas Überraschung – ohne die geringste Mühe auf. Die uralten, rostigen Angeln, in denen sie hing, sahen aus, als bräuchte man einen Schweißbrenner, um sie auch nur einen Millimeter weit zu bewegen, aber sie drehten sich vollkommen lautlos.

Bea machte eine auffordernde Handbewegung. »Nur Mut«, griente sie. »Aber pass auf, dass du nicht gegen den Balken stößt. Wenn er umfällt, knallt uns die ganze Bude auf den Kopf.«

Rebekka sah sie zweifelnd an, und Bea nickte bekräftigend und fügte im Brustton der Überzeugung hinzu: »Ehrlich. Ist wie bei einem Kartenhaus, weißt du? Zieh die falsche Karte heraus und … *peng!«* Sie ließ eine weitere Kaugummiblase platzen.

»Sehr witzig«, meinte Rebekka. »Wirklich *sehr, sehr* witzig. Aber weißt du was? Nicht einmal ich falle immer wieder auf denselben Trick rein.«

Bea fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Lippen, um die Kaugummireste wegzuwischen, zuckte aber darüber hinaus nur mit den Schultern und wiederholte ihre auffordernde Handbewegung, und Rebekka marschierte stolz erhobenen Hauptes auf die Tür zu; was sie allerdings nicht daran hinderte, ebenfalls einen respektvollen Abstand zu dem Balken einzuhalten. Er sah zwar tatsächlich massiv genug aus, um das ganze verwinkelte Gebäude mit all seinen Nebenräumen zu tragen, wirkte in seiner Schräglage aber auch so anfällig gegen jeden harten Stoß, dass es Rebekka schon beinahe wie ein Wunder vorkam, dass er überhaupt noch stand. Als sie dicht an ihm vorbeiging und nach oben sah, stellte sie fest, dass er mehr schlecht als recht mit zwei Holzklötzen unter der Decke verkeilt war. Es war kein besonders vertrauenerweckender Anblick.

Noch überraschter war Rebekka allerdings von dem, was sie erblickte, als sie hinter Petra durch die Tür trat. Im allerersten Moment war es auch jetzt nicht mehr als völlige Dunkelheit, dann patschte Petra mit der flachen Hand an der Wand herum, etwas klickte und Rebekka blinzelte zum zweiten Mal binnen kurzer Zeit in ein grelles Licht.

»Hokuspokus!«, kicherte Petra.

Als ihre Augen sich an die plötzliche Helligkeit gewöhnt hatten, erkannte Rebekka, dass sie sich in einem erstaunlich großen Raum befand, der aber auch rein gar nichts mit dem zu tun hatte, was sie erwartet hatte.

Nicht dass sie irgendetwas *Konkretes* erwartet hätte, aber immerhin war das hier eine *Ruine*, und bis eben hatte es noch so gerochen, als wäre hier vor gar nicht mal langer Zeit etwas ziemlich Großes und ziemlich Krankes gestorben, ohne dass sich jemand die Mühe gemacht hätte, es wegzuschaffen.

In krassem Gegensatz dazu stand jedoch das, was sie jetzt *sah*: Es handelte sich ganz zweifellos um ein uraltes Kellergewölbe, wie die hohen Decken und die Wände aus uralten, silbrig schimmernden Ziegelsteinen bewiesen, aber alles hier drinnen war sauber und aufgeräumt. Und es gab sogar so etwas wie eine Einrichtung, auch wenn sie nur rudimentär war. Bei der Tür der gegenüberliegenden Wand stand eine Couch, die aussah, als stamme sie aus den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, aber tipptopp in Schuss war, und auf dem Boden lag eine Unzahl von Kissen und flauschigen Teppichen. In der Mitte des Raumes stand ein ebenso altmodischer wie gut erhaltener Tisch und vier dazu passende Stühle, und als Rebekka einen Schritt in den Raum hinein machte, entdeckte sie noch einen verschnörkelten Schrank mit bunten Bleiglasscheiben. An den Wänden hingen Poster und Filmplakate. Die allergrößte Überraschung war aber vielleicht eine altmodische Kristallvase auf dem Tisch mit frischen Schnittblumen. Und anders als in der düsteren Kammer, durch die sie hereingekommen waren, roch die Luft auf einmal frisch – fast wie auf einer sonnenbeschienenen Frühlingswiese, dachte Rebekka irritiert.

»Na?«, fragte Petra. »Überrascht?«

Rebekka konnte nur schweigend nicken. *Damit* hatte sie wirklich nicht gerechnet.

»Woher …«, murmelte sie schließlich. »Ich meine: Was … was ist das hier?«

»Unser Klubraum, Dummerchen«, flötete Bea, während sie an ihr vorbeischwebte und auf den Schrank zuging. Sie klang jetzt nicht mehr beleidigt, sondern eher zufrieden, dass ihnen die Überraschung gelungen war. »Schon vergessen?«

»Das … das meine ich nicht«, antwortete Rebekka verdattert. »Wo kommt das alles her?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Franziska, die hinter ihr als Letzte hereinkam. »Es war schon hier, als wir das erste Mal hergekommen sind.« Sie ging zum Tisch und fläzte sich auf einen der mit Schnitzereien verzierten Stühle. »Vielleicht war das ja früher einmal wirklich ein Schloss oder ein großes Herrenhaus oder so was. Die Einrichtung würde jedenfalls passen, findest du nicht?«

Rebekka blinzelte nachdenklich zu dem großen Kronleuchter unter der gewölbten Decke hoch. *Und woher kommt der Strom?,* dachte sie, verfolgte den Gedanken aber aus irgendeinem Grund nicht weiter.

»Eine Cola?«, fragte Bea über die Schulter zurück. »Oder lieber was Richtiges?«

Rebekka sah verwirrt in ihre Richtung und riss schon wieder ungläubig die Augen auf, als Bea die Tür des antiken Schrankes öffnete und dahinter ein nicht nur moderner, sondern auch gut gefüllter Kühlschrank zum Vorschein kam.

»Was verstehst du unter *was Richtigem?*«, fragte sie matt. *Was war hier los?*

Bea überging die Frage, griff in den Schrank und erstarrte plötzlich mitten in der Bewegung. Rebekka konnte ihr Gesicht zwar nicht sehen, aber sie glaubte ihr überraschtes Stirnrunzeln regelrecht zu *hören*.

»War eine von euch zwischendurch hier?«, fragte sie.

»Nö«, sagte Petra, und Franziska schüttelte so heftig den Kopf, dass ihr strähniges Haar flog.

Bea drehte sich nun doch um und musterte die beiden der Reihe nach mit unübersehbarem Misstrauen, bevor sie einen halben Schritt zur Seite trat und zugleich anklagend mit dem ausgestreckten Arm in den Kühlschrank deutete. »Da fehlen mindestens drei Flaschen! Ich habe ihn aufgefüllt, als wir das letzte Mal hier waren.«

»Bist du denn sicher, dass der Kasten voll war?«, erkundigte sich Petra.

»Ganz bestimmt sogar«, fauchte Bea. »Schließlich habe ich ihn höchstpersönlich hierher geschleppt, ohne dass mir eine von euch geholfen hätte.«

Franziska sagte gar nichts und Petra zuckte nur desinteressiert mit den Schultern. »Ich war das letzte Mal zusammen mit dir hier unten.«

Bea schien nun wirklich wütend zu sein, antwortete aber nicht darauf, sondern sah sich mit raschen Blicken um. »Hier war doch einer. Wenn ich rauskriege, dass sich einer von diesen verfluchten Kanaken hier rumgetrieben hat …« Ihr Gesicht verfinsterte sich noch weiter. »Ich gehe jede Wette ein, das war wieder Toran, dieser verdammte kümmelfressende, knüppelschwingende Kameltreiber.«

Rebekka verdrehte die Augen. Es war nicht das erste Mal, dass Bea in ihrer Gegenwart so etwas sagte. Nur ein einziges Mal – es war ungefähr vor einer Woche gewesen, sie hatten im Eiscafé gesessen und zwei junge Türken waren hereingekommen, was Bea zum Anlass genommen hatte, einen wirklich gemeinen Spruch von sich zu geben – war Rebekka darauf eingegangen und es wäre beinahe zu einem handfesten Streit gekommen. Seitdem zog Rebekka es vor, einfach wegzuhören, wenn Bea eine entsprechende Bemerkung machte.

»Wie kann jemand hier gewesen sein, wenn außer euch niemand von diesem Keller weiß?«, erkundigte sie sich.

Bea ballte die Hände zu Fäusten und maß sie kurz mit einem giftigen, fast lauernden Blick, bevor sie mit vor Wut zitternder Stimme antwortete. »Das weiß auch niemand – außer diesem elenden Kümmelfresser!«

»Toran«, vermutete Rebekka.

Beas Gesicht verfinsterte sich noch weiter, obwohl Rebekka das noch vor einem Augenblick für vollkommen unmöglich gehalten hätte. »Ja, ich glaube, so heißt er. Toran, Boran, Moran – was weiß ich, wie sich diese Turbanträger nennen!« Sie klaubte eine Flasche Cola und eine zweite, buntere Flasche aus dem Kühlschrank und kam zurück. Während sie Rebekka das Getränk reichte und ihre eigene Flasche dabei so hielt, dass sie das Etikett nicht lesen konnte,

flegelte sich Petra der Länge nach auf das Sofa und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Es sah sehr … friedlich aus, fand Rebekka. Sie konnte selbst nicht genau sagen, warum sie das dachte, aber das Gefühl war so intensiv, dass sie das Wort um ein Haar laut ausgesprochen hätte. Selbst das flüchtige Gefühl von Ärger, das Beas Benehmen eben in ihr wachgerufen hatte, war fast wieder verschwunden.

Wenigstens so lange, bis Bea weitersprach. »Keine Ahnung, wie Ali Baba dahintergekommen ist, aber irgendwie hat er es rausgekriegt und seitdem lungert er dauernd hier rum. Wenn ich ihn in die Finger kriege, schicke ich ihn höchstpersönlich zu Allah, und dann kann er sich mit seinen zweiundsiebzig Jungfrauen amüsieren.« Sie grinste böse. »Wetten, dass er spätestens nach der zweiten auf dem Zahnfleisch kriecht?«

»Hör endlich auf«, maulte Rebekka. »Ich mag es nicht, wenn jemand so redet.«

»Ach, das magst du nicht?«, höhnte Bea. »Was magst du denn dann? Kopftücher vielleicht? Oder einen schönen schwarzen Schleier vor dem Gesicht?«

»Noch eine solche Meldung«, sagte Rebekka und sie *sagte* es nicht nur, sondern *meinte* es auch ganz genau so, »und ich gehe.«

Für einen Moment blitzte etwas in Beas Augen auf, vor dem Rebekka fast Angst bekam, aber dann machte das dunkelhaarige Mädchen eine Grimasse, die man mit sehr viel gutem Willen als Lächeln auslegen konnte. »Entschuldige«, sagte sie. »Das war vielleicht … ein bisschen heftig.«

»Hm«, machte Rebekka. *Ein bisschen heftig?*

»Jetzt zick nicht rum, sondern mach es dir bequem«, sagte Bea, mit einem neuerlichen und diesmal sogar fast überzeugenden Lächeln und in versöhnlichem Ton.

Rebekka gehorchte, indem sie sich auf eines der überall herumliegenden Kissen niederließ, blickte sich aber nach wie vor aus weit aufgerissenen Augen um. Sie verstand immer noch nicht ganz,

was sie hier sah. »Das ist unglaublich«, murmelte sie schließlich. »Das … das habt ihr alles selbst gemacht?«

»Sicher«, meinte Bea und öffnete ihre Flasche. Rebekka erkannte jetzt, dass es sich um irgendeinen dieser Alkopops handelte, wie sie vor Jahren in Mode gewesen waren. Sie selbst hatte das Zeug einmal oder auch zweimal probiert, aber keinen rechten Geschmack daran gefunden.

»Wenigstens, was die Poster angeht«, fügte Franziska hinzu, und von der Couch her sagte Petra gähnend: »Und den Inhalt des Kühlschrankes.«

»Von dem Kühlschrank selbst ganz zu schweigen«, stimmte ihr Bea grinsend zu. »Das Ding lag auf dem Sperrmüll, aber ich wusste, dass er noch funktioniert. War eine ganz schöne Plackerei, ihn hierher zu schaffen, das kann ich dir sagen.«

Rebekka blinzelte weiter verwirrt in die Runde.

Bea nippte an ihrem Getränk und lachte leise. »Nein, es war fast alles schon da. Keine Ahnung, wer das Zeug in den Keller runtergeschleppt hat und warum. Aber es ist doch toll hier, oder?«

Rebekka konnte nicht ehrlich widersprechen. Obwohl die altmodische Einrichtung nun wirklich nicht ihrem Geschmack entsprach, fühlte sie sich auf sonderbare Weise wohl. Plötzlich hatte sie das verrückte Gefühl, dass sie sich zeit ihres Lebens an einen Ort wie diesen gewünscht hatte.

»Und niemand weiß davon?«, fragte sie zweifelnd.

Bea verzog das Gesicht. »Das hoffe ich doch. Jedenfalls keiner von den Erwachsenen.« Sie schüttelte heftig den Kopf. »Die würden glatt ausrasten, wenn sie wüssten, dass wir hierher kommen.« Sie deutete mit dem Zeigefinger der Hand, die die Flasche hielt, auf Petra. »Was sie erzählt hat, ist wahr, weißt du? Hier sind tatsächlich schon etliche Leute verschwunden. Wundert mich auch kein bisschen.«

»Wieso?«, fragte Rebekka alarmiert.

Beas Zeigefinger machte eine deutende Bewegung in eine andere Richtung. Als Rebekkas Blick der Geste folgte, entdeckte sie eine weitere Tür, die sie bisher noch gar nicht gesehen hatte. Für einen

Moment hatte sie sogar das Gefühl, dass sie bis jetzt noch gar nicht *da* gewesen war. »Dahinter geht es weiter«, erklärte Bea. »Und ich kann dir sagen, es ist das reinste Labyrinth. Wer da einmal reingeht, der kommt nie wieder raus.«

Rebekka blickte die Tür mit klopfendem Herzen an. Sie war mindestens so alt wie die, durch die sie hereingekommen waren, aber auch (noch mal) mindestens doppelt so schwer und unglaublich massiv – als hätte jemand versucht eine Tresortür aus Holz zu bauen. Und sie war jetzt *sicher,* dass sie eben noch nicht da gewesen war!

»Warst du … schon einmal da drin?«, fragte sie stockend.

»Ich bin doch nicht verrückt!«, antwortete Bea impulsiv, zuckte aber dann mit den Schultern und schränkte ein: »Na ja, ein paar Schritte schon. Aber bestimmt nicht mehr. Alles andere wäre der reinste Selbstmord.«

»Wieso?«

»Weil diese Keller riesig sind«, antwortete Petra an Beas Stelle. Gähnend und nur halbherzig die Hand vor den Mund haltend setzte sie sich auf und nickte ein paarmal, um ihre Worte zu bekräftigen. Sie sah sehr müde aus, fand Rebekka. »Und niemand weiß genau, *wie* groß sie sind. Vor ein paar Jahren haben sie mal versucht sie genau zu erforschen, es aber schnell wieder bleiben lassen. Angeblich ist einer der Arbeiter, die sie reingeschickt haben, erst nach einer Woche wieder rausgekommen und sitzt seitdem in der Klapsmühle.«

»Und ihr habt überhaupt keine Angst hier unten?«, fragte Rebekka. Sie kam sich bei diesen Worten beinahe lächerlich vor. Sie wusste nicht warum, aber irgendwie ließ dieses sonderbare Zimmer das Wort *Angst* einfach nicht zu.

Bea lachte auch nur. »Wieso denn das? Solange du nicht durch diese Tür gehst, kann doch gar nichts passieren!«

»Ja, du hast Recht«, antwortete Rebekka geistesabwesend. Irgendetwas hier … stimmte nicht. Sonderbarerweise war es jedoch ein eher angenehmes Gefühl, als spürte etwas in ihr sehr genau, dass